

## Feuermensch

Draußen am dunklen Feld loderten noch die letzten Flammen, strahlte noch die einsame Glut des verlassenen Osterfeuers, während die Großfamilie bereits in der warmen Bauernstube saß. Die Tante stritt schon wieder mit den Onkeln heftig über Politik, die Schwiegertochter kämpfte mit den Tränen, wie immer nach zu vielen Gläsern Wein, der Vater humpelte fluchend durch die Gegend und die Kinder mit den glühend roten Backen tobten schreiend durch den Raum. Da erhob sich die Großmutter vom Tisch und klopfte dem ältesten Enkelsohn auf die Schulter, er solle mitkommen. Wohin und weshalb war seine Frage. Sie meinte, er solle nicht immer alles hinterfragen, sondern einfach tun, was man ihm sage. So verließen die beiden das Bauernhaus und stapften den Kiesweg entlang, vorbei an den Ställen. Eine der abgemagerten, rüdigen Katzen lief herbei, mauzte und schlängelte sich um die Beine der Großmutter, in der Hoffnung auf ein Stück Speck, doch was sie bekam, war ein kräftiger Tritt. Der Enkel sah ihr mitleidig nach, als sie gedemütigt abzog. Die Großmutter ging weiter, der Enkel folgte ihr still, bis sie auf das Feld kamen, das an den kleinen Bach grenzte, wo das Osterfeuer brannte.

Sie seien hier, um das mickrige Feuerchen zu kontrollieren, es solle sich schließlich nicht ungewollt ausbreiten, murmelte die Großmutter, nahm einen Ast, stocherte ein wenig in der Glut herum und setzte sich danach schwerfällig auf einen Baumstamm, der vor der Feuerstelle lag.

Früher, sagte sie, sei das die Aufgabe des Großvaters gewesen, der habe ein Gespür für Feuer gehabt, aber nun habe er sich zum Herr Gott abgesetzt und jetzt bleibe es natürlich an ihr hängen. Ab sofort solle es die Pflicht des Enkels werden, er solle sich in den nächsten Jahren um das Feuer kümmern, das dürfe ja hoffentlich nicht zu viel verlangt sein.

Er nickte und setzte sich zu ihr. Rote Funken stiegen schwach in den Nachthimmel, flogen traurig über das Feld und wegen der unermesslichen Stille in diesem ausgestorbenen Tal hörte man noch ein müdes Knistern des dahinscheidenden Osterfeuers.

Es sei gut, fuhr die Großmutter fort und strich sich über den langen Rock, wenn er das zukünftig übernehme, der Herr werde sich nämlich hoffentlich bald ihrer erbarmen und ihm sei es aus dieser Familie noch am ehesten zuzutrauen ein Osterfeuer unter

Kontrolle zu halten, damit nicht der ganze Hof abbrenne. Aber letztendlich könne ihr das auch egal sein, wenn sie nicht mehr lebe.

Aber so etwas könne sie doch nicht sagen, erwiderte der Enkelsohn.

Und ob! Sie habe das Recht dazu. Sie wisse, dass nicht jeder mit Feuer umgehen könne, sie selbst schon gar nicht, das habe sie des Öfteren bewiesen. Der Großvater aber war da anders gewesen, Feuer schien sein Ding gewesen zu sein, er habe immer das richtige Maß gefunden, der Enkelsohn habe das definitiv von ihm, wenigstens etwas. Man brauche mindestens einen Feuermenschen in der Familie, sonst erfriere oder verbrenne man. Sie habe ja beinahe Angst vor Feuer.

Ja, er habe davon gehört! In ihrer Jugend, es musste im siebzehnten Jahrhundert gewesen sein, sei sie ja knapp dem Scheiterhaufen entkommen, so etwas sei natürlich prägend.

Sie drohte ihm einen Schlag an und meinte, er solle sich hüten, er rüttle am Watschenbaum! Er nahm sie lachend in den Arm, ihr Blick wurde kurz weich.

Wenn sie tot sei...

Warum sie denn die ganze Zeit vom Sterben rede, sie werde noch nicht sterben!

Wenn sie tot sei, wolle sie unter gar keinen Umständen verbrannt werden, das solle er sich merken, man wisse ja nicht auf welche vertrottelten Ideen ihre Kinder noch so kämen, fuhr sie fort. Sie wolle in einem hundsnormalen, kalten Sarg liegen und von Maden zerfressen werden, so wie sich das gehöre.

Er werde es sich merken. Beiläufig streichelte er ihr über den Rücken, nahm ihre ausgefrorenen Hände in seine und wärmte sie. In ihren runden Rehaugen tanzten die flackernden Feuerzungen und er fragte sich kurz, ob das Feuer am Feld ein Spiegelbild ihrer Augen oder ob ihre Augen ein Spiegelbild des Feuers am Feld waren.

Früher, bei ihren Eltern zuhause, begann sie wieder, sei es immer eisig kalt gewesen und egal wie sehr sich um eine warme Stube bemüht wurde, ein gutes Feuer hätten Vater und Mutter nie zustande gebracht, es sei mehr wie ein Feuertropfen gewesen, gerade genug, um nicht zu erfrieren und zu wenig, um es warm zu haben. Das hätte sich dann schlagartig geändert, als sie den Großvater kennengelernt habe, niemand sei in der Lage gewesen so ein warmes, friedliches Feuer zu machen wie er. Sie selbst aber hätte nie wirklich gelernt mit Feuer umzugehen. Es sei ihr immer suspekt geblieben.

Das Osterfeuer siechte weiter dahin. Von dem Flammenmeer, um das sich die Großfamilie mit gutem Abstand versammelt hatte, war nicht mehr viel übrig, es

entsprach nun eher einem Flammentümpel. Es war schwer zu glauben, dass es vorhin noch getost und gerauscht und mit Funken nur so gesprüht hatte, dass es sich aufgebäumt, ausgedehnt und in den Augen gebrannt hatte, dass es die Dunkelheit mit seinem roten Licht durchfluten konnte.

Der Enkel fragte die Großmutter, ob etwas Bestimmtes geschehen war, weswegen sie so ein seltsames Verhältnis zu Feuer habe. Es sei doch im Grunde etwas Schönes. Der Anfang der Menschheit! Das, was den Menschen ausmache, nur er könne es selbst erzeugen, beherrschen, verbreiten und zu seinem Vorteil nutzen! Es sei wärmend und Leben schenkend.

Ihr Blick verlor sich in den zuckenden Flämmchen, die hilflos nach Luft zu schnappen schienen.

Und genauso unberechenbar und gefährlich sei es, nicht alle Menschen hätten es immer so unter Kontrolle wie sie dächten, murmelte sie leise. Die Russen seien nach dem Krieg in das Dorf eingefallen und hätten alle Häuser abgefackelt, erzählte sie weiter. Nur ihres sei vom Schlimmsten verschont geblieben, da der Großvater es rechtzeitig habe löschen können.

Das habe er nicht gewusst, aber dann sei doch alles gut ausgegangen. Zumindest für sie, meinte der Enkel.

Er solle still sein, die Geschichte sei noch nicht zu Ende erzählt! Jahre später nämlich, sie lachte auf, als die Russen milder und anständiger wurden, habe sie einem von ihnen schöne Augen gemacht, er solle nichts sagen, sie sei nicht stolz darauf und hätte das auch schnell wieder beendet. Dieser Russe aber sei so gekränkt gewesen, dass er in ihrem Heuboden ein Feuer gelegt habe und dieses Mal sei der gesamte Hof in Schutt und Asche niedergegangen. Der Großvater sei zu spät gekommen und sie sei ein unfähiges Weib gewesen und hätte alles schlimmer gemacht anstatt zu löschen. Das Haus, der Hof, die Kühe brannten ab und der Russe mit ihnen. Sie hasse sich immer noch dafür und seither grause ihr vor Feuer. Der Großvater habe ihr aber verziehen, der Brand habe ihn nicht gebrochen, die Feuer, die er danach machte, seien nicht minder wärmer gewesen. So etwas könnten nur wahre Feuermenschen, da sei sie sich sicher. Sie tätschelte dem Enkel ins Gesicht, dieser schien auch ein Feuermensch zu sein, er solle einer bleiben.

Endlose Stille kehrte am nächtlichen Feld ein und mit ihr die frühlinghafte Kälte, die noch den letzten Atemzug des Winters in sich trug. Dunkelheit legte sich unerschrocken tiefer und tiefer in das einsame Tal. Die purpurrote Wärme, die eben

noch ihre Gesichter gestreichelt hatte, war verschwunden. Die beiden standen auf und gingen zurück in die Stube, zurück zur Familie. Das Osterfeuer war erloschen. Der Enkel würde es nächstes Jahr wieder entfachen.